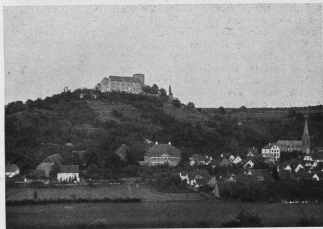


der französischen Revolution bei uns entstandenen Krieges, wo meine Schwiegereltern ihren jährlichen abwechselnden Aufenthalt Mainz, die Ingelheimer Aue und Weisenheim verließen und die Güter in Frankonien, die meine Schwiegermutter nicht kannte, aufsuchten, hoffend, den Rheinstrom bald wieder erreichen und dessen Ufer bald wieder in Frieden bewohnen zu können. Doch als sie dies zu realisieren strebten, wurden meine Schwiegereltern schon unterwegs mit der traurigen Nachricht überrascht, daß ihr Hotel in Mainz ein Aschenhaufen geworden sei, und daß alles darin Befindliche nicht gerettet hätte werden können, außer dem Silber, und dies durch die Fürsorge eines treuen Dieners, der als Geisel im Hause zurückbehalten wurde. In den Nächten jedoch wußte er sich heimlich in den



Gamburg a. Tdr. Gesamtansicht.

Keller zu schleichen und nach und nach die ganze Weiselle, die sehr bedeutend und beträchtlich war, in demselben zu vergraben. Dieser treue Anhänger an seine Herrschaft war der Kanzleidiener Bär, dessen Tochter noch lebt und von meinen Söhnen eine lebenslängliche Pension bezieht. Das ganze Etablissement unserer Familie in Mainz, durch den Kurfürsten Ingelheim gegründet, mit kostbarer Bildergalerie, Bibliothek, Gewehrjamslung und kostbarem Mobilliard, Alles dies wurde ein Raub der Flammen. Der große Schaden sollte der Familie durch das Bombardement geworden sein, doch wurde allgemein behauptet, daß das ganze Etablissement an vier Ecken zugleich zu brennen anfing, — es sei durch die Clubisten angezündet worden.

Meine Schwiegereltern wendeten sich nun nach Hanau, wo, als neutrales Land, der größte Theil des Mainzer Adels sich versammelt hatte.

Um 20. April 1800, sechszehn Jahre alt, vermählte ich mich, obwohl dies in die unglückliche Zeit des französischen Revolutionkrieges fiel, wo alle Positionen verrückt waren, und fast kein Besitzer mehr einen Herd hatte. Als mein Mann und ich in Begleitung meiner Eltern von Hildesheim nach Hanau kamen, mußten wir in einem Gasthause absteigen, da nur wenige Wohnungen in Hanau für die vielen Fremden passabel, und die meiner Schwiegereltern sehr klein war. Dies getrennte und sehr schlechte Wohnen war äußerst unangenehm, so daß, nachdem meine Eltern uns wieder verlassen hatten, die Schwiegereltern von uns gebeten wurden, uns die Erlaubnis zu erteilen, nach Gamburg zu gehen und den Sommer dort zubringen zu dürfen. Die Eltern sahen uns zwar nicht gern in so ernster, unruhiger Zeit ziehen, gaben es jedoch nach Umständen zu, und so wurde der treue Blum mit, was das junge Paar nur aufreiben konnte, für eine dürftige, kleine Haushaltung zu bestreiten, auf unser Bergschloß, was ohnehin meines Mannes liebster Aufenthalt war, geschickt, und wie Kinder freuten wir uns, ihm bald nachzufolgen.

Dies war nun das erste Mal, daß ich Gamburg sah und bewohnte, doch die Freude dauerte nicht lange; nur wenige Wochen und wir wurden zurückberufen, die Gegend wurde unsicher, die Franzosen drangen vor bis Würzburg und der Kriegsschauplatz war im Begriffe, uns zu umringen. Der Eltern Wunsch war uns Befehl, und wir kehrten nach Hanau zurück, nahmen uns dort eine nette, kleine Wohnung, führten unsere eigene Haushaltung und am 3. August 1801 kam ich zum ersten Mal in die Wochen mit meinem Sohne Philipp.

Während unserm nur leider kurzen Aufenthalt auf unserem Bergschloß, das auch der Rentammann Martin mit seiner Familie bewohnte, blieb alles ruhig und still auf diesem, das mir so lieb geworden war, was uns sehr wunderte, da es weit und breit im Ruhe stand, durch Geister beunruhigt und deren Bewohner geängstigt zu werden, worüber wir dort viel vernahmen: unter anderem auch wiederholt: Daß während des erwähnten Aufenthaltes meiner Schwiegereltern, wo der Vater das Podagra hatte, seine Leute nicht mehr bei ihm wohnen wollten, weil Nachts ein gräßlicher, beängstigender Spektakel fort und fort bis zur Morgendämmerung währte, als Ausschütten von Säcken voll Erbsen, Nüsse, die steinernen Wendeltreppen hinab, Zerbrechen alles Porcelaine, Gläser 2c. in der Küche, so, daß sie sagten: „Morgen muß kein Stück mehr ganz sein“, dennoch fand man früh alles geordnet und nichts zerbrochen. Vor Allem waren die im Burghof stehenden Pferde das Auffallendste, deren Toben und Beängstigung den Bewohnern den Schlaf raubten; auch hörte ich immer sagen, daß die Tiere für geistige Erscheinungen große Empfindlichkeit besäßen. Kurz vor uns hatten sich die beiden treuen Diener, S i m m l e r und B l u m, verheiratet, die von seinem vierten Jahre meines Mannes stete Begleiter waren und, um sich zu vermählen, den Zeitpunkt abgewartet hatten, wo er ihrer nicht mehr bedurfte; ersterer als Erzieher, letzterer in etwas untergeordneter Stellung, standen

als Kind und Jüngling ihm zur Seite, sie verließen uns auch nie, hatten bis zu ihren letzten Lebenstagen den Tisch bei uns, und gehörten gleichsam zur Familie. Simmler starb etwas früher, Blum jedoch erst mit 92 Jahren. Auf seinem Grabstein, den wir ihn setzen ließen, steht, daß er 72 Jahre in der Familie gedient und als Freund in derselben gelebt; gewiß eine seltene Inschrift. Der treue Hartung blieb als Factotum unserer kleinen Haushaltung, bis er später als Verwalter eines unserer Güter starb. Bei dem von meinen Schwiegereltern gemachten Séjour in Hamburg, in den letzten Jahren des verfloßenen Jahrhunderts, wo Simmler sie begleitete, bat er seine junge Frau mitnehmen zu dürfen, was ihm gerne gestattet wurde. Als diese nun eines Abends allein in ihrem Zimmer am Spiegel stand, sich die Haare zu wickeln, sah sie in demselben hinter sich, wo ein Vorhang als Kleiderschrank zum Aufbewahren derselben dienen mußte, eine Nonne in ihrer Ordenstracht aus diesem Vorhang von einer Seite treten, um hinter demselben von der anderen wieder zu verschwinden. Sie erschraf heftig, teilte es gleich ihrem Manne mit, auch der Herrschaft und anderen Leuten im Schloß, und es erschien in späterer Zeit diese Erscheinung als eine Bestätigung des Ganzen, da in der nämlichen Lokalität die Nonnen, deren noch Erwähnung geschehen wird, sich immer aufhielten und erschienen.

Im Sommer 1802 war alles ruhiger geworden und wir gingen zum zweiten Mal nach Hamburg mit dem ältesten Sohne Philipp, und dann binnen 14 Jahren, bis 1816, nicht mehr. Während wir bei unserem zweiten Aufenthaltseintritt in Hamburg noch nicht unterrichtet waren, was sich dort zutrug, so fanden wir es doch geändert, und wir wußten anfangs nicht recht, wie wir uns dabei zu benehmen hätten; Eine Menge Leute, die ein und aus liefen, große Unruhe im Schloß und nicht wenig Heimlichkeit; so auch im Garten, wo immer in einem alten zerfallenen Gartenhäuschen alte, unheimliche Männer saßen, so daß ich mich fürchtete, den Garten zu betreten, und als ich mich erkundigte, wer diese Leute seien, antwortete man mir, es seien „Einschauer“. Zum ersten Mal hatte ich diesen Ausdruck gehört, und als ich mich nach dessen Bedeutung befragt, erfuhr ich: „Einschauer seien Leute, die in Spiegeln, welche unter gewissen Umständen und Constellationen geweiht, die Geisterwelt schauen, und sich hincinversehend, auch prophezeien und den nicht seeligen Geistern nützlich werden können“. Diese erste Erfahrungen brachten uns immer weiter und weiter und so wurden wir, ohne zu wollen, eingeweiht in die Veranlassung des Betriebes im Bergschloß Hamburg und der nachfolgenden sich zugetragenem Begebenheiten. Der Beamte Martin bewohnte, wie schon gesagt, mit seiner Familie einen Teil des Schloßes und hatte seit Jahren die ganze Verwaltung und Beforgung der Herrschaft Hamburg zu führen, und war bekannt, als verständlich, pünktlich und pflichttreu, er genoß das vollkommenste Vertrauen der Familie und man hielt ihn für unseren besten Beamten; er war ein wohlhabender Mann, hatte eine reiche Frau und mehrere Töchter, welche schon längst an den Bestrebungen teilgenommen, ohne Martin selbst, der den Ruf als Freigeist hatte, und nicht darauf einging. Wir hörten viel von ihren Anstrengungen, und es war nicht abzuleugnen, was so viele gesehen

und gehört haben wollten, wenn es uns auch gleichwohl unglaublich vorkam. Ihre Tätigkeit bestand aus unausgesetztem Gebete Tag und Nacht, andauernde Andachtsübungen, tägliche Darbringung des hl. Meßopfers und besonderen Gebeten zur Erlangung ihres Zweckes, der uns damals noch unbekannt war. Nachdem wir uns aber genauer erkundigt hatten, besonders wie es zugegangen, daß Martin, der Ungläubige, der Freigeistige, sich seiner



Gamburg a. Tbr. Die Burg von der Tauber gesehen.

Familie in ihren Bestrebungen nun auch angeschlossen habe, erfuhren wir endlich die ganze merkwürdige Geschichte, worauf sich alles gründet, und daß der Zweck ihres Strebens dahin geht und gerichtet sei, die Erlösung mehrerer, vor länger als 300 Jahren Verstorbener durch Gebet und Almosen zu befördern, und, wo möglich zu erlangen. Durch einen Geist, der Martin selbst erschienen, hierzu aufgefordert, und die Eröffnung eines Mönches, welchem obige Erscheinung schon vorausging, mögen Martin, wie natürlich, wohl bestimmt haben, zu glauben,